

gen Gründen verleugneten und an der Volkstiefe der Gewalt zurückkehrten, die das deutsche Volk durch seine Opfer überwunden zu haben glaubte. Wenn von Sicherungen gegen kriegerische Angriffe gesprochen werde, so hätte wohl das entwaffnete deutsche Volk vor allen anderen Völkern der Welt das Recht, für seine friedliche Entwicklung Sicherheiten zu fordern und zu verlangen, daß an Stelle reichsübergreifender Gewalt das Recht tritt, auf das auch Deutschland Anspruch erhebt. Die Ansprüche wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Im Besatzungsausschuß des bayerischen Landtages teilte Finanzminister Dr. Krausnick mit, daß jenseit von rund 61 600 bayerischen Beamten 4800, also 7 Prozent abgebaut sind. Es soll ein Abbau von 15 Prozent erreicht werden, über den jedoch noch keine Einigung zwischen den verschiedenen Ministerien erzielt werden konnte. Der weitere Abbau soll hauptsächlich durch Nichtbelegung erledigter Stellen erreicht werden. Schwerbeschädigte werden beim Abbau berücksichtigt; den Kriegsteilnehmern könnte jedoch keine Bevorzugung eingeräumt werden. — Der Ausschuss nahm einen Antrag an, der die Staatsregierung ersucht, bei der Belegung erledigter Stellen im Staatsdienst in erster Linie abgebaute Beamte, die dienstfähig und heilend sind, zu berücksichtigen.

Keine Erhöhung der Hebesumme in Preußen. Die preussische Staatsregierung hat, wie amtlich gemeldet wird, von einer Erhöhung der Hebe für Monat Februar abgesehen. Infolgedessen verbleibt es für den Februar bei den bisher geltenden Sätzen von 63 resp. 64 Prozent der Hebesumme.

Der Prozeß gegen die deutsche Tscheka. Vor dem 1. Senat des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik beginnt am 10. Februar, vormittags 9 Uhr, die Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Neumann und Genossen, die sogenannte deutsche Tscheka. Alle Voraussetzungen sind bei der Verhandlung mehrere Wochen im Anspruch genommen, da eine große Zahl von Angeklagten sich zu verantworten hat und zahlreiche Zeugen gehört werden müssen.

Das Reichskabinett und Barmat. Nach einer Meldung in der sächsischen kommunistischen Presse soll der frühere Reichspostminister Hoelle die Bedenken der Deutschen Girozentrale gegen eine Kreditgewährung an Barmat durch die Bemerkung beruhigt haben, die Kreditgewährung an Barmat habe die Billigung des Reichskabinetts. Demgegenüber wird von unterrichteter Stelle festgestellt, daß das Reichskabinett sich niemals mit den Krediten an Barmat beschäftigt habe und sie daher auch nicht habe billigen können.

Die Wahlrechtsvorlage im italienischen Senat. Heute Mittwoch wird die Wahlrechtsvorlage im italienischen Senat beraten werden. Der Innenminister Federzoni wird die Auffassung der Regierung darlegen. Sollten durch die Haltung der Opposition Schwierigkeiten entstehen, so wird auch Mussolini sich ausführlich über die Vorlage äußern und die Vertrauensfrage stellen.

Die Kämpfe um Schanhai.

London. (Funkenpost.) Aus Schanhai wird gemeldet, die Truppen des Marckschi Schi haben in der Nähe der Brücke über den Taotse eine völlige Niederlage erlitten und sind im Rückzug auf Schanhai.

Wekinga. (Funkenpost.) Die Vertreter der Presse haben gestern nachmittag dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten eine Note überreicht, in der sie die Tatsache hervorheben, daß die chinesische Regierung die Verantwortung für den Schutz des Lebens und des Eigentums der ausländischen Staatsangehörigen wegen eines neuen Konfliktes in der Gegend von Schanhai zu übernehmen hat. Die chinesische Regierung wird aufgefordert, den kriegführenden chinesischen Generälen den Befehl zu geben, unter keinen Umständen zuzulassen, daß chinesische Truppen in die Nähe von Wohnungen von Ausländern eindringen.

Die Stellung der Wirtschaftspartei.

Tad Gesamtinteresse über den Parteiprogramm.

Berlin. Aus führenden Kreisen der Wirtschaftspartei wird erklärt, daß die sich in letzter Zeit mehrenden Gerüchte von einem angeblichen Umstoß der Wirtschaftspartei jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Es wird wiederholt festgestellt, daß die Wirtschaftspartei sich aus grundsätzlichen Erwägungen heraus der Teilnahme an einer Regierung, in der die Sozialdemokratie wie bisher führend vertreten ist, verschlossen habe. Es sind auch keinerlei Verhandlungen gepflogen worden, die auf einen zu erwartenden Anschluß an ein Linkskabinett oder die Koalition von Weimar schließen lassen könnten. Die Wirtschaftspartei werde nur ein Kabinett unterstützen, das ihr die Lebensbedingungen des deutschen Mittelstandes, das heißt, eine andere Verteilung der Löhne, die Freiheit der Arbeit, die unbedingte Sicherung des Arbeitsvertrages und die Neuordnung des Staates im Sinne der christlichen Weltanschauung zu garantieren geeignet ist. Sie vertritt programmatisch den Standpunkt, daß die erstrebte Gesundheits- und eine Volkserneuerung nur dann möglich ist, wenn Deutschland das Interesse des Volksganzen über das des Parteigleichnisses unfreies Parlamentarismus stellen wird.

Gerichtsaal.

Mordversuch an dem Dienstmädchen Ullid bei Vösta.

Am gestrigen Dienstag trat das Schwurgericht Dresden zur 1. diesjährigen Tagung zusammen, die zwar von kurzer Dauer ist, in der aber zwei bemerkenswerte Mordprozeße zur Verhandlung kommen. Den Vorsitz in dieser Tagung führt Landgerichtsdirektor Erdfert, die erste Anklage, vertreten durch Staatsanwalt Dr. Langhein, richtet sich gegen die jungen Kaufleute Werner Rudolf Drinkuth, geboren am 22. 11. 1905 zu Berlin, und Herbert Rohmann, geboren

am 4. 4. 1908 zu Charlottenburg, die sich beide wegen Mordversuches zu verantworten haben. Zur Klärung des Sachverhaltes sind eine ganze Anzahl Zeugen aus Dresden, Birna-Vösta, Berlin-Charlottenburg und aus Opatowitz vorgeladen. In dieser umfangreichen Strafsache handelt es sich zusammengefaßt um folgendes:

Die Angeklagten waren mit der Hausangestellten Johanna Ullid bekannt geworden, die sich bei einem Kaufmann Schmidt in Charlottenburg in Stellung befand, und die sie überredet hatten, den Dienstherrn zu beschleien. Am 17. April v. J. entwendeten sie gemeinschaftlich eine Anzahl Wertgegenstände und herabwürdigen Bräutigam, packten selbige in Koffer der Dienstherrin und brachten die Bräutigam in die Bekanntschaft der Eltern, um sie dort aufzuheben. Bezw. dann von da aus zu verwerten. Bei der Ullid machte sich dann Neues bemerkbar, dies war für Drinkuth und Rohmann peinlich. Sie kamen auf den Gedanken, die Ullid möglichst weit vom Tatort wegzubringen und ihren schließlichen mit ihr nach Dresden. Im Hotel Birnauer Hof wurde übernachtet und dabei falsche Namen angegeben. So nannten sie sich Weber bzw. Brandt, und besprachen miteinander eingehend, auf welche Weise das Mädchen aus dem Hause geräumt werden könnte. Am 1. Osterfesttage benutzten die Angeklagten und die abnungslöse Ullid die Nacht bis Vösten, man wanderte gemeinsam bis Bad Schandau, besuchte unterwegs auch die Badstube. Der Rückweg bis Birna erfolgte in den späten Abendstunden. Gegen 11 Uhr trafen die drei Personen am Ulliddenkmal bei Vösta ein, das zur Erinnerung an das Mitte September 1911 dort stattgefundene Mordverbrechen errichtet worden ist. Nach getroffener Verabredung zog Drinkuth plötzlich einen Totschläger hervor und verfeuerte der Ullid mehrere heftige Schläge über den Kopf, worauf das sonst sehr kräftige gebaute Mädchen bewußtlos zusammengesunken ist. Drinkuth hielt sie dann in einem Schritt vorbeistehende Ullid, die damals auf weit über fünfzig Jahre gealtert war. In den ruhenden Ullid erkrankte das betäubte Mädchen das Bewußtsein wieder. Drinkuth bemerkte dies und sagte zu Rohmann: „Du, sie lebt noch!“ Letzterer antwortete daraufhin: „Sieh sie tot!“ und reichte Drinkuth alsbald seine Schusswaffe. Diefer kam aus der Aufforderung nach und gab auf das mit dem Tode kämpfende Mädchen auch einen Schuß ab. In der starken Dunkelheit ging die Kugel fehl. Einen zweiten Schuß abzugeben getraute er sich nicht, weil das Echo weit- hin im Ullidal widerhallte. Inzwischen war es der Ullid gelungen, an der heißen Böschung das dort wachende Strauchwerk zu erfassen. Dies bemerkten die beiden Angeklagten. Sie eilten zum Ulliddenkmal, rissen eine Anzahl Steine von der Denkmalsinfassung heraus und rollten selbige die Böschung hinunter. Dabei wurde die Ullid erneut getroffen und verletzt. In diesen Augenblicken kam der Förster Karl May am Ullidal entlang, der zuvor schon den Schuß vernommen hatte. Drinkuth und Rohmann erkannten alsbald die Klippe, sie entkamen auch vorläufig May vermochte das völlig erschöpfte Mädchen den Hüften zu entreißen, es wurde zunächst in ein benachbartes Haus gebracht und später nach dem Krankenhaus in Birna über-

Am 29., 30., 31. Januar
und 2., 3. Februar

Billige Verkaufstage

von warmer
Winter-Kleidung.

Kaufhaus Germer Inh.: P. Asbeck

Riesa, Wettinerstraße 33.

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. W. White.

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Hier ist ein Monogramm,“ sagte der Wächmeister plötzlich. „A. R. oder R. A. — die Buchstaben sind deutlich zu erkennen. Das Monogramm scheint übrigens erst vor kurzer Zeit eingraviert zu sein — sehen Sie, wie blank die Schnittflächen im Gegensatz zu der matten Lösung des übrigen Silbers sind. — Sicherlich hat der Brandstifter, erschreckt durch die heftig emporschwebenden Flammen, das Feuerzeug fallen lassen. Es wird unsere Aufgabe sein, zu ermitteln, wer dieser „A. R.“ ist — und ich denke, das wird nicht sonderlich schwer sein.“

Der Graf schüttelte schweigend den Kopf, als könne er all dies nicht mehr verstehen. Walter aber, der sich schon während der Untersuchung des Fundes ferngehalten hatte, gab jetzt Rudolf ein unauffälliges Zeichen, ihm in eine Venslerische zu folgen.

Der junge Mann kam der Aufforderung nach, als es geschähen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der anderen sonderlich zu erregen.

„Was ist?“ flüsterte er. „Haben Sie mir etwas zu sagen?“

„Ja, Herr. — Ich weiß, wer dieser „A. R.“ ist — können Sie es nicht erraten? — Haben Sie den Grafen Alfred nicht heute morgen bei der Gräfin gesprochen?“

Rudolf prüfte überaushaft zurück.

„Ah — unmöglich! — Wie sollte er — Es wäre doch gegen seine eigenen Interessen. Nein, nein — es ist überhaupt ausgeschlossen.“

Walter zuckte die Achseln.

„Ich kann mir auch nicht denken, welche Rattos er gehabt haben sollte,“ meinte er. „Aber ich weiß bestimmt, daß das Feuerzeug ihm gehört. Er gebrauchte es als einen Beweis seiner Legitimität. Es stammt nämlich aus dem Besitz der Familie Redenthin und war ursprünglich eine, wie ich glaube, sehr kostbare und wertvolle Schnupftabaksdose, die mit Brillanten besetzt war.“

„Wenn ich nur begreifen könnte, wie dieser Pseudo-Gräf in Ihren Besitz kam!“

„Ich verstehe es auch nicht, Herr. Aber es ist nichts an der Tatsache zu ändern, daß er zahlreiche Briefe besitzt, die die Gräfin an ihren Sohn geschrieben hat — ferner andere Familienpapiere und einzelne Stücke aus dem Familienbesitz, zu denen auch das Feuerzeug gehört.“

Rudolf schüttelte den Kopf.

Hohenlinden durfte er nicht mehr herübersehen — namentlich jetzt nicht mehr. Denn jetzt hat er sich ja vollständig als Schwindler entlarvt.“

„Wieso gerade jetzt?“

„Er gibt vor, ein Sohn des Grafen Egbert zu sein.“

Nun sehen Sie aber dem Grafen Egbert so ähnlich, wie sich zwei Menschen nur ähnlich sehen können. Hätte der ehrenwerte Alfred das nicht bemerken müssen, als er Sie heute morgen sah?“

„Freilich — wenn es überhaupt noch notwendig gewesen wäre, hätte er sich für uns damit verraten. — Aber er wird nun doch wohl vor die Notwendigkeit gestellt werden, seine Ansprüche offen geltend zu machen.“

Denn wenn die Polizei erfährt, daß das Feuerzeug ihm gehört, wird sie ihn wohl recht eindringlich darum befragen, wer er eigentlich sei und was er heute auf Hohenlinden zu tun habe.“

„Ja — wenn die Polizei davon erfährt —!“

„Sie wird davon erfahren, Walter! — Sie müssen dem Wächmeister sagen, was Sie wissen.“

„Dazu bin ich nicht verpflichtet.“

Rudolf zuckte die Achseln.

„Gut!“ sagte er leichthin. „Dann werde ich ihm eben das Nötige mitteilen.“

Walter atmete beifig.

„Das beachtlichen Sie, Herr?“ fragte er. „Soll die Polizei dann auch endlich erfahren, wer der rechtmäßige Herr von Hohenlinden ist?“

„Nein! — Jetzt noch nicht. Sie soll nur erfahren, daß das Feuerzeug dem Grafen Alfred Redenthin gehört.“

Das Weitere bleibt dem Herrn Grafen selbst überlassen.“

„Besehlen Sie also, daß ich dem Wächmeister von meiner Wissenschaft Mitteilung mache?“

„Ich habe kein Recht, es zu befehlen. Aber ich sagte Ihnen ja schon, wie ich darüber denke.“

Walter neigte den Kopf.

„Nun gut, Herr,“ sagte er leise, „so will ich tun, was Sie verlangen.“

Rudolf nickte ihm freundlich zu.

„Lun Sie es!“ sagte er. „Sie werden sehen, daß es zum besten ist. Ich aber will noch einmal zur Gräfin Redenthin hinüber — ich denke, daß ich den Pseudo-Gräfen bei ihr treffen werde, und es verlangt mich, noch einmal mit ihm zu reden.“

21. Kapitel.

Der Diener, der Rudolf im Schlosse der Gräfin empfing, teilte ihm mit, daß Ihre Gnaden in den Park gegangen sei. Rudolf machte sich auf, sie zu suchen; und er hatte sie bald gefunden — wie er erwartet hatte, in Gesellschaft des „Grafen“ Alfred Redenthin.

Ehe er zu ihnen trat, blieb Rudolf stehen und beobachtete die beiden. Der junge Mensch schien auf die Gräfin einzusprechen — offenbar drang er auch mit Drohungen auf sie ein. Rudolf fühlte ein lebhaftes Ver-

tangen, dem Spiel dieses Pseudo-Gräfen mit einem Male ein Ende zu setzen; aber er verlor den Zweck, den er nunmehr verfolgte, nicht aus den Augen. Nein, er wollte ihn noch weiter spielen lassen, diesen famosen Grafen — aber nur als Marionette, deren Fäden er selbst in den Händen hielt.

Die Gräfin atmete erleichtert auf, als Rudolf erschien, während ihr Begleiter von dem abermaligen Zusammentreffen mit dem Fremden, der um seine Geheimnisse wußte, nicht sonderlich erdaut schien. Er suchte auch durchaus kein Hehl aus seiner Einnung zumachen.

„Ich bin glücklich, der Ueberbringer guter Nachrichten zu sein,“ sagte Rudolf. „Das Feuer ist vollständig gelöscht — und es hat keinen großen Schaden angerichtet. Lediglich zwei Räume sind ausgebrannt — die Mauern sind stark genug gewesen, die Flammen in diesen zwei Zimmern zurückzuhalten. Vorläufig allerdings darf niemand das Schloß betreten, und es wird vorabsichtlich auch in den nächsten Tagen nicht benutzt werden können. Die Dienerschaft —“

„Sie können alle zu mir kommen,“ sagte die Gräfin. „Ich bin zu tabeln, daß ich nicht früher daran gedacht habe. — Aber hat denn der Rauch so großen Schaden angerichtet, daß man das Schloß tagelang nicht wieder bewohnen können?“

„Nicht wegen des angerichteten Schadens — sondern auf Befehl der Polizei!“ erwiderte Rudolf. „Es besteht nämlich kein Zweifel darüber, daß das Feuer von verbrecherischer Hand angelegt worden ist. Jemand hat Stroh und Zeug in dem Zimmer zusammengetragen, es mit Petroleum übergossen und dann angezündet. Wären die Mauern weniger stark gewesen — oder hätte der Brandstifter nicht das Zeug über das Stroh geworfen, das nur schmelze, anstatt zu brennen — es hätte ein unermesslicher Schaden angerichtet werden können. — Unter dem Zeug aber fand man ein Feuerzeug mit einem Monogramm.“

„Das ist gut!“ rief der angeblende Graf Alfred aus. „Dadurch wird doch wohl hoffentlich die Ermittlung des Schuldigen herbeigeführt werden.“

„Welcher nicht,“ erwiderte Rudolf und sah ihn aufmerksam an. „Wegen dieses Feuerzeuges kam ich hauptsächlich hierher. Das Monogramm zeigt die Buchstaben „A. R.“ — Ihre Initialen, Herr Graf. Ueberdies erkannte der Diener Walter das Feuerzeug mit Bestimmtheit als das Ihrige. Können Sie uns diesen seltsamen Umstand erläutern?“

Der Graf war bleich geworden, und unwillkürlich griff er in die Tasche. Leer zog er die Hand zurück.

„Ich muß es verloren haben,“ sagte er erregt. „Ich habe gar keinen Grund, zu leugnen, daß ich ein silbernes Feuerzeug mit meinem Monogramm besaß. Ich habe es verloren, und der Brandstifter fand es — anders ist die Sache nicht zu erklären. Es wäre ja einfach lächerlich, anzunehmen, daß ich selbst ein Haus —“

Fortsetzung folgt!